

Allan Ballmann

# Tod im Nichts

Laumanns erster

Albtraum

Kriminal-Roman

Laumanns Herz setzt für einen Augenblick aus. Er kann sich nur verhöhrt haben.

»Was?«, ist alles, was er herausbringt.

»Schramm. Klaus Schramm. Vom Betrugskommissariat.«

»Ich weiß, wer das ist, verdammt noch mal. Er ist ein Freund von mir und das weißt du ganz genau.«

Laumanns Worte geraten lauter als beabsichtigt.

»Warum sollten seine Sachen am Tatort sein?«

Brandtners Gesicht wird noch blasser.

»Es kommt noch schlimmer.«

Mit großen Augen schaut Laumann Brandtner an.

»Nun red schon!«

»Ich habe sofort die Patronen untersuchen lassen. Wir haben noch nichts Schriftliches vorliegen, aber sie stammen aus Schramms Dienstwaffe.«

Laumann springt von seinem Bürostuhl auf. Seine Beine stoßen den Stuhl fort, der krachend gegen die Wand schlägt.

»Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?«

»Doch. Die Untersuchungsstelle konnte es auch nicht glauben und der Leiter hat die Patronen noch einmal selbst untersucht. Kein Zweifel, es war seine Waffe.«

»Scheiße, verdammte Scheiße. Das kann doch nicht wahr sein. Schramm? Unmöglich. Er kann ... Das ... Das ist unmöglich. Das muss ein Irrtum sein.«

Brandtner schweigt und starrt zu Boden.

»Wo ist Schramm jetzt?«, fragt Laumann.

»Keine Ahnung. Jedenfalls nicht im Dienst, ich habe es überprüft. Eigentlich war er schon längere Zeit nicht mehr im Dienst. Urlaub und Überstunden. Wann hast du ihn das letzte Mal gesehen?«

»Ich? Keine Ahnung. Kurz vor Weihnachten haben wir telefoniert. Und hör auf mich zu vernehmen. Wart ihr bei Schramm zu Hause?«

»Nein. Ich wollte erst mit dir reden und das weitere Vorgehen absprechen.«

Schwindel macht sich in Laumanns Körper breit. Er denkt über das letzte Gespräch mit Schramm nach. Ihm ist nichts Besonderes in Erinnerung geblieben, keine mysteriösen Andeutungen, keine Hinweise. Ein ganz normales, belangloses Gespräch unter Freunden, bei denen es auch mal Zeiten ohne Telefonate oder Gespräche gab. So hat er sich auch einfach keine Gedanken darüber gemacht, von Schramm längere Zeit nichts gehört zu haben.

»Stell zwei Teams zusammen. Wir fahren zu ihm.«

Brandtner verlässt das Zimmer und wenig später treffen zwei Teams, angeführt von Laumann, an Schramms Haus ein.

»Rainer und ich gehen zum Haus. Ihr bleibt hier«, sagt Laumann zu den Beamten. Brandtner setzt zum Widerspruch an, doch der Blick seines Vorgesetzten lässt ihn verstummen.

Ungeduldig und mit leicht zitternden Händen betätigt Laumann den Klingelknopf und erschrickt bei Claudia Schramms Anblick. Das aufgedunsene, verheulte Gesicht und die blutroten Augen lassen Schlimmes erahnen. Weinend fällt sie Laumann in die Arme.

\*\*\*

Dr. Müller ist zufrieden mit seinen Antworten und gelangt zu dem Schluss, dass er in der neurologischen Abteilung besser aufgehoben ist. Kurze Zeit später wird er in die Wachstation verlegt. Die Verlegung erlebt er nicht bewusst. Immer wieder fällt er in einen tiefen Schlaf, ähnlich seiner Bewusstlosigkeit. Sein Kopf gaukelt ihm eine Fahrt in einem Aufzug vor, er liegt in einem Bett, aber diese Erinnerung erscheint getrübt, nicht echt.

Irgendwann erwacht er langsam, vernimmt wieder das Piepsen eines EKGs, wieder von der rechten Seite. Seine Augen öffnen sich zu einem Zeitpunkt, als ein anderes, noch nervigeres Piepsen immer wieder durch den Raum hallt und seine Nerven über alle Maßen strapaziert. In einem Bett neben seinem liegt ein älterer Mann, der ständig stöhnt und nach der Schwester klingelt. Die schrille Klingel rappelt permanent, und die Schwester zeigt deutliche Anzeichen von Gereiztheit und Aufregung. Das Klingelmonster kennt jedoch kein Erbarmen und er fragt sich, wann die Schwester endlich die Klingel ausstellt. Sie rennt ständig über den Linoleumboden und verursacht mit ihren weißen Schuhen quietschende Geräusche, die ebenso stören wie die ständige Klingelei. Obwohl an Schlaf und Erholung durch das Klingelmonster und die quietschende Schwester kaum zu denken ist, fühlt er sich langsam besser.

Er überlegt, ob er dem Herrn nicht einfach die Klingel wegnehmen oder zumindest außerhalb seiner Reichweite ablegen soll. Oder einfach das Kissen auf das Gesicht drücken, um endlich für Ruhe zu sorgen. Die Schwester wird es ihm danken und keine Meldung machen. Er hängt immer noch am Tropf, hat verschiedene Schläuche und Nadeln an und in sich. Das Aufstehen kann er vergessen. Er muss sich damit abfinden, dass sämtliche installierte Geräte Alarm schlagen und einen Schwestern- und Ärzteauflauf verursachen, sobald er die Nadeln und Schläuche entfernt. Also bleibt er einfach liegen und beobachtet.

Bisher hat es noch niemand für nötig befunden, ihn aufzuklären oder Ergebnisse der Untersuchungen mitzuteilen. Das Licht ist hier besser, nicht mehr so düster und künstlich wie auf der Intensivstation. Er döst ein wenig und versucht, sich seine Vergangenheit in Erinnerung zu rufen. Aber das schwarze Loch will einfach nicht verschwinden.

Das Klingelmonster hat wieder zugeschlagen und er vernimmt Schritte auf dem Flur, die nicht mehr so eilig sind wie zuvor. Eine Dringlichkeit scheint für das Krankenhauspersonal nicht mehr gegeben zu sein, da das Monster permanent zuschlägt und eine Ursache dafür nicht erkennbar ist. Die quietschenden Geräusche sind wieder zu hören. Als die

Krankenschwester an ihm vorbei geht, bemerkt sie seine geöffneten Augen und lächelt ihn ein wenig an. Das Lächeln freut ihn und lässt ihn vermuten, dass er ihr bisher nicht auf die Nerven gegangen ist. Ihm stellt sich jedoch die Frage, ob es wirklich andauernd klingelte – und ob er wirklich wieder bei Sinnen war.

»Was ist denn nun wieder los, Herr Nadolski?«

Sie lässt sich nichts anmerken und bleibt freundlich, was er persönlich sehr bemerkenswert findet. Der Mann gibt gurgelnde Laute von sich, die er nicht versteht. Die Schwester verschwindet hinter einem Vorhang, zieht diesen zu und spricht leise auf den Mann ein. Als sie fertig ist, kommt sie zu seinem Bett und hantiert an seinem Tropf.

»Interessante Geschichte«, sagt sie mehr zum Tropf als zu ihm. Offensichtlich meint sie ihn, da er sonst niemanden im Raum sieht, den sie meinen kann. Sie streicht seine Bettdecke glatt und lächelt ihn wieder an.

»Alles in Ordnung? Kann ich Ihnen etwas bringen?«

»Wie wäre es mit Erinnerungen?«, fragt er und ist stolz darauf, dass er anscheinend seine Sprache wiedergefunden hat und sich klar und deutlich ausdrücken kann. Sie lacht kurz auf.

»Ich hörte davon. Sachen gibt's«, und schüttelt dabei den Kopf. Sie greift zum Abstelltisch neben seinem Bett nach einem Glas und führt ihm einen Strohhalm an die Lippen.

»Gedankenleserin«, denkt er und trinkt gierig das Wasser. Aber auch sie nimmt den Strohhalm viel zu früh weg, wie schon seine Frau zuvor. Seine Kehle fühlt sich sofort wieder trocken an, wie nach einem Gewaltmarsch unter einer brennenden Wüstensonne. Aber ein Gewaltmarsch wird wohl kaum die Ursache für seinen Durst sein.

Er schaut auf die Uhr und fragt sich, wie lange er schon hier oben und wo seine Frau ist. Wie ist er überhaupt hierhin gekommen? Liegt er noch im gleichen Bett? Vermutlich hat er geschlafen, traumlos und ist hier aufgewacht. Lediglich eine blasse Erinnerung an den Aufzug verbleibt ihm.

Noch immer hat er keine zeitliche Vorstellung von den Abläufen und kann auch jetzt die Uhrzeit nicht einschätzen. Aber er versteht jetzt die Uhr, kann sie wieder lesen. Es ist kurz vor 16 Uhr in einer unbekanntem Woche, einem unbekanntem Krankenhaus, einer unbekanntem Stadt. Er muss sich noch an sein neues Leben gewöhnen und sehen, wie sich alles entwickelt, welche Überraschungen noch auf ihn warten.

Im Moment ist dieses Zimmer das Zentrum seines kleinen, unbekanntem Universums. Die Luft ist warm, trocken und riecht nach Desinfektionsmitteln. Die Krankenhäuser dieser Welt scheinen alle die gleichen Reinigungs- und Desinfektionsmittel zu benutzen. Wie man hier über lange Jahre arbeiten kann, ist ihm ein Rätsel. Die Arbeit der Schwestern und Pfleger kann man nicht hoch genug bewerten, besonders wenn so ein Klingelmonster auf der Station liegt. Vielleicht gibt es gar keine »Todesengel« im Krankenhaus, wie man gelegentlich in den Medien liest, sondern nur kurz vor dem Wahnsinn stehende Schwestern, die Klingelmonster beseitigen. Er kann es ihnen nicht verübeln und würde in

der gegenwärtigen Situation seiner Krankenschwester zu ihrer Tat beglückwünschen und schweigen.

»Kann ich Ihnen etwas zu essen bringen?«

Die Schwester steht noch oder schon wieder an seinem Bett. Wieder ist er sich nicht darüber im Klaren, ob er kurz eingenickt ist oder über seine Gedanken die Zeit einfach vergessen hat. Den Kopf hat er von ihr weggedreht und seine Augen sehen in Richtung der Zimmertür und des Krankenhausflurs.

In der Tür steht die junge rothaarige Frau mit ihrer blutigen und nassen Kleidung. Sie ... starrt ihn mit kalten feuchten Augen an. Ihre Arme hängen schlaff am Körper herunter. Wieder löst sich ein blutverfärbtes Blatt aus den Haaren und schwebt wild kreiselnd zu Boden. Eine kleine deutliche Spur mit Blutstropfen verläuft hinter ihr auf dem Gang, den er jedoch nur ein sehr kurzes Stück einsehen kann. Ein blutiger Schuhabdruck ist deutlich hinter ihrem Fuß zu sehen. Die Schuhe sind dreckig und blutverschmiert. Sie spricht kein Wort.

Zu Tode erschrocken dreht er ruckartig seinem Kopf zur Schwester, die die Panik in seinem Gesicht sieht und entsetzt einen Schritt zurückweicht. Seine Hände zittern und er spürt, wie ihm sämtliche Farbe aus dem Gesicht weicht. Die elektronischen Geräte piepsen wie verrückt und sein Blutdruck schnellt nach oben. Die Schwester versucht noch das Glas zu greifen, das ihr gerade aus der Hand rutscht und schaut verwirrt auf einen der Monitore. Das Glas zersplittert wie in Zeitlupe auf dem Boden und für den Bruchteil einer Sekunde ist alles still. Sie drückt einige Knöpfe und die Geräte schweigen für einen kurzen Augenblick. Ein Monitor blinkt und eine zackige Kurve schlägt unregelmäßig nach oben aus. Das Klingelmonster gibt Alarm und stöhnt lauter.

»Herr Schramm?«, schreit sie fragend und ihre Stimme scheint sich zu überschlagen. Sie greift nach seinem Arm und ihre langen Fingernägel bohren sich für einen kurzen Moment in seine Haut. In ihren Augen erkennt er die Panik, die von ihm auf sie übergesprungen sein muss. Er dreht den Kopf wieder zur Tür und die Rothaarige ist verschwunden. Kein Blut, kein Blatt. Die Schwester dreht seinen Kopf zu sich und schaut ihm in die Augen, er ringt nach Luft und versucht tief einzuatmen. Nur langsam beginnt sich die Atmung zu beruhigen. Er starrt erneut zur Tür, um sicher zu sein, dass die Rothaarige verschwunden ist. Sie bleibt verschwunden, zumindest für den Moment. Vielleicht. Oder nicht?

Er erinnert sich wieder an die Aussage von Dr. Müller, der Medikamente für seine gegenwärtigen Träume verantwortlich gemacht hat. Hoffentlich liegt er damit richtig und irgendwann verschwindet dieses Trugbild endgültig.

»Was ist los? Ich hole den wachhabenden Arzt.«

Ihre Stimme klingt besorgt.

»Ich ...«

Was soll er sagen? Ihm fehlen die Worte und er sucht eine schnelle, logische Begründung für seinen Schrecken. Er kann doch nicht sagen, dass er eine blutverschmierte, dreckige, rothaarige, vermutlich tote Frau in der Tür hat stehen sehen. Sein erster Versuch

scheiterte bereits und er hat nicht die Absicht, sich mit Medikamenten vollpumpen zu lassen. Und seine Angst steigt, dass er vielleicht doch mehr am Kopf abbekommen hat, als er jetzt wahrhaben möchte. Vielleicht ist er wirklich verrückt geworden und muss sein Leben darauf abstellen, ständig von Halluzinationen umgeben zu sein.

»Ich bin wohl eingeknickt und habe mich erschrocken, als mein Kopf zur Seite kippte. Ich wollte Sie nicht erschrecken. Verzeihen Sie mir«, versucht er zu erklären. »Den Arzt brauchen wir wirklich nicht. Wahrscheinlich bin ich zurzeit ein wenig schreckhaft und ängstlich.«

In der Hoffnung, dass seine Lüge glaubhafter wird, versucht er ein Lächeln und schaut ihr in die Augen. Er fragt sich, ob sie das leichte Zittern seiner Stimme bemerkt hat. Sie dreht den Kopf hin und her und überlegt wohl, ob sie ihm glauben kann. Sein Lächeln wird etwas breiter. Ihre Panik verschwindet langsam aus den Augen, als die Geräte wieder völlig normale Werte anzeigen. Sie wartet und beobachtet ihn noch einen Moment, scheint sich aber mit den angezeigten Werten zufriedenzugeben. Kurz fühlt sie nach seinem Puls, geht dann in die Knie, um die Glasscherben aufzusammeln.

»Ist bei Ihnen alles in Ordnung?«, fragt eine tiefe männliche Stimme. Vorsichtig dreht er sich zur Tür, die feinen Armhärchen richten sich auf. Im Türrahmen steht ein uniformierter Polizist. Sprungbereit wie ein Tiger, eine Hand in Richtung seiner Waffe am Gürtel. Er verschwindet wieder, als die Schwester ihm einen giftigen Blick zuwirft und sagt, dass alles in bester Ordnung ist.

Mit großen Augen starrt er die Schwester an. Die Verwirrung ist ihm wohl anzusehen, aber die Schwester schüttelt den Kopf. Abwechselnd schaut er von der Tür zur Schwester.

»Warum ist er hier?«, fragt er dennoch leise.

Noch immer Kopfschütteln. Flehend blickt er sie an und erhält doch nur weiteres Kopfschütteln. Er macht sich plötzlich Sorgen, dass die Polizei seinetwegen im Krankenhaus ist. Was immer auch passiert sein mag, irgendetwas muss dann verdammt schief gelaufen sein. Die Schwester dreht einen Knopf am EKG und schüttelt sein Kopfkissen auf. Sie reagiert nicht auf seine Fragen und er kann nicht den geringsten Ansatz erkennen, dass sie ihm antworten will.

»Welchen Tag haben wir heute?«, fragt er stattdessen.

»Heute ist Samstag. Sie sind Donnerstagabend eingeliefert worden.«

Ihre Stimme klingt ruhig und besonnen. Seine Lüge scheint erfolgreich, aber nicht ausreichend, um ihm Antworten zu geben. Das Ziffernblatt zeigt 16:00 Uhr. Er war fast zwei Tage nicht bei Bewusstsein, ist erst im Verlauf des heutigen Samstages zu sich gekommen. Und hat nicht die geringste Ahnung, was passiert ist. Sein ganzes Leben ist im Moment ein schwarzes Loch. Ein Polizist steht vor der Tür, vielleicht wegen ihm. Seine Besorgnis wird größer. Er kann nur hoffen, dass seine Frau die Erinnerung wieder herstellen kann, teilweise zumindest.

»Kommt meine Frau heute?«